

**Romanisierung West und Ost –
Fünf Bücher zum kaiserzeitlichen Griechenland**

Susan E. ALCOCK, *The Early Roman Empire in the East*, Oxbow Monograph 95 (1997).

Michael C. HOFF – Susan I. ROTROFF, *The Romanization of Athens*, Oxbow Monograph 94 (1997).

Paola BALDASSARRI, ΣΕΒΑΣΤΩΙ ΣΩΤΗΡΙ. Edilizia monumentale ad Atene durante il Saeculum Augustum, Giorgio Bretschneider (1998).

Felicitas HAVÉ-NIKOLAUS, *Untersuchungen zu den kaiserzeitlichen Togastatuen griechischer Provenienz*, Trierer Beiträge zur Altertumskunde, Hrsg. G. Grimm, Ph. von Zabern (1998).

Derk W. VON MOOCK, *Die figürlichen Grabstelen Attikas in der Kaiserzeit. Studien zur Verbreitung, Chronologie, Typologie und Ikonographie, Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur Bd. 19*, Ph. von Zabern (1998).

Lange Zeit haben zumal ästhetische Vorbehalte die Auseinandersetzung mit dem kaiserzeitlichen Griechenland erschwert. Wenn sich Archäologen diesem Thema zuwandten, dann meist der hadrianischen Epoche mit ihren retrospektiven Zügen und den Kunstwerken im Umkreis der zweiten Sophistik. Dagegen ist das frühkaiserzeitliche Griechenland erst in jüngster Zeit in das Blickfeld getreten. Auslöser war das Buch „*Graecia capta*“ von Susan Alcock (1993). Es hat eine breitere Beschäftigung mit dem Gegenstand befördert, deren monographischen Resultate hier in einem kritischen Überblick vorgestellt werden sollen.

Diese Beiträge lassen im Kern zwei verschiedene Ausgangspunkte erkennen. Einige Autoren blicken von Rom aus nach Osten und nehmen a priori eine starke Ausrichtung der frühkaiserzeitlichen Kultur Griechenlands auf das Vorbild Roms, zumal Stadtroms an. Andere Autoren zeichnen dagegen ein differenzierteres Bild, in dem die Griechen der frühen Kaiserzeit zumindest als vorhandene oder besser noch als handelnde Gruppe verstanden werden. Die genannten Beiträge sollen im folgenden unter diesen beiden Gesichtspunkten vorgestellt werden. Dabei wird zu fragen sein, welche Argumente jeweils für die westliche oder die an Griechenland interessierte östliche Sichtweise sprechen können.

1. Skulptur

Die umfassendste Behandlung einer frühkaiserzeitlichen Skulpturengruppe aus Griechenland hat *Derk von Moock* vorgelegt. In seiner Münchner Dissertation behandelt er die kaiserzeitlichen Grabstelen aus Attika neu.¹ Dadurch löst er nach der ersten Materialvorlage im Corpus von Alexander Conze² und der beinahe zwei Generationen zurückliegenden Bearbeitung durch Alice Mühsam³ ein wichtiges Desiderat ein.

Nach einer Forschungsübersicht (S. 1-3) analysiert M. die Fundorte und die Provenienz der Grabstelen. Demnach liegen ältere Angaben nur selten vor, während erst seit den Corpora aus der ersten Hälfte des 20. Jhs., also Conze und die Inschriftencorpora, überprüfte Informationen zu den Fundorten mitgeteilt werden. Dennoch sind auch die älteren Berichte meist ausreichend, um zumindest allgemein eine Herkunft aus Attika zu sichern. Dasselbe kann aus den attischen Demotika in den Inschriften erschlossen werden (S. 4-11). Aufgrund dieser Vorüberlegungen kann M. einen Katalog mit 577 Einträgen zusammenstellen, d.h. gegenüber dem Corpus von Conze geht er von einer beinahe verdoppelten Materialbasis aus.

Die Lage der kaiserzeitlichen Nekropolen unterscheidet sich nur wenig von derjenigen der klassischen und der hellenistischen. Die Gräber lagen in der Kaiserzeit vor den verschiedenen Stadttoren im Westen, Norden und Nordosten. Doch wurden auch im Süden einzelne Grabstelen dieser Epoche gefunden (S. 11-17). Ob daher die südlichen Nekropolen wirklich an Bedeutung eingebüßt hatten, wäre zusammen mit der Frage einer angeblichen Verlagerung der Siedlungsintensität im kaiserzeitlichen Athen (S. 17) anhand der Bodenfunde systematisch zu überprüfen.

Die Form der Grabmonumente, zu deren Schmuck die Stelen gehörten, bleibt relativ unklar, weil entsprechende Befunde selten sind. Die einzige greifbare Monumentform scheinen die sog. Stuckgrabbauten zu sein, die in der Tradition der archaischen und klassischen Grabbauten stehen, weil – wie damals – oft mehrere Gräber zu demselben Grabmal gehörten (S. 24-25). Es wäre für die sozialgeschichtliche Deutung der kaiserzeitlichen Gräber wichtig festzustellen, ob das ein allgemein üblicher Brauch war.

¹ Derk W. von Moock, *Die figürlichen Grabstelen Attikas in der Kaiserzeit. Studien zur Verbreitung, Chronologie, Typologie und Ikonographie* (1998).

² A. Conze, *Die attischen Grabreliefs IV* (1922).

³ A. Mühsam, *Die attischen Grabreliefs in römischer Zeit* (1936); dies., *Berytus* 10, 1952/53, 55ff.

Das folgende Kapitel behandelt alle Aspekte, die für die Chronologie aussagekräftig sind. Dabei orientiert M. sich an den Modefrisuren der an zeitgenössische Porträts angeglichenen Köpfe. Denn sie geben zumeist genauere Anhaltspunkte für die Datierung als prosopographische oder paläographische Indizien (S. 28-46). M. geht methodisch konsequent vor, indem er zunächst das attische Material sichtet und erst danach die darauf erkennbaren Frisurtypen mit datierenden Vergleichsstücken konfrontiert. Auf diese Weise entsteht eine insgesamt überzeugende Frisurtypologie für das kaiserzeitliche Athen und mithin die erste derartige Untersuchung für das kaiserzeitliche Griechenland.

In einem kurzen Zwischenkapitel behandelt M. die Typologie der Stelen (47-54). Einleuchtend unterteilt er sie in die den Bildfeldstelen der klassischen Zeit vergleichbaren Schaftstelen, die Naiskosstelen, die meist kleiner zu sein scheinen als ihre Pendants aus dem 4. Jh. v. Chr., sowie wenige Sonderformen, Rahmenstelen, die seit der Spätklassik über den Hellenismus hinweg durchlaufenden Kioniskoi und die Reliefpfeiler. Eine chronologische Abfolge kann M. aufgrund der Stelenform nicht erkennen (52). Interessanter noch ist jedoch seine Beobachtung, daß die Grabstelen namentlich der frühen Kaiserzeit sich nach ihrer Form nicht an hellenistische Vorläufer etwa auf Delos/Rheneia anschließen, sondern dezidiert an die Formen der attischen Grabstelen des 4. Jhs. v. Chr. (52). Daher sind Sonderformen wie z.B. die in hellenistischer Tradition stehenden Stockwerkstelen in Athen in der Kaiserzeit ausgesprochen selten (54).

Das folgende Kapitel wendet sich schließlich der Ikonographie zu (55-83) und mithin einem zentralen Aspekt für die sozial- und kulturgeschichtliche Analyse der kaiserzeitlichen Grabstelen Athens. Bereits ein cursorischer Durchgang durch die Themen zeigt, daß die kaiserzeitlichen Athener sich enger an ihren Vorfahren in den klassischen Jahrhunderten als an den zeitgenössischen römischen Motiven der westlich-italischen Grabkunst orientierten. So wurden die Männer wie in der Klassik meist im Mantel, dazu jedoch im Chiton, dargestellt (58-59), während die für den römischen Westen so charakteristischen Berufsdarstellungen nur spärlich vorkommen (59-60). Eine westlichen Gepflogenheiten vergleichbare Standessymbolik scheint überhaupt zu fehlen. Doch gibt es immerhin in Athen eine Reihe von kaiserzeitlichen Soldatengrabsteinen (60).

Frauen erscheinen auf den frühkaiserzeitlichen Grabstelen oft sitzend wie auf den klassischen Vorbildern. Allerdings kann M. zeigen, daß dieses Motiv über die hellenistischen Grabreliefs, vor allem die Nekropolen von Delos/Rheneia vermittelt ist (62-64). Um die Mitte des 1. Jh. n. Chr. verändert sich die bevor-

zugte Motivik jedoch grundlegend. Anstatt sitzend werden die Frauen nun vornehmlich frontal stehend und in Nachahmungen berühmter Statuentypen dargestellt, z.B. dem der kleinen Herkulanerin. Der Rückgriff auf Figurentypen der klassischen Plastik sei seit dem späten Hellenismus als Ausdruck von Bildung verstanden worden (65-66). Wie auf den klassischen Stelen gibt es zahlreiche Darstellungen von Kindern und Jugendlichen. Auch die Bilder von Jünglingen als Epheben bleiben ganz im Rahmen der klassischen Vorbilder.

Allein mit dem Motiv des Hüftmantels kommt ein zeitgenössisches, westlich-römisches Element auf, das wohl unter dem Einfluß der Statuen kaiserlicher Prinzen adaptiert wurde. Die Abhängigkeit von den westlichen Vorbildern wird besonders schön daran evident, daß das Motiv auf den attischen Grabstelen ziemlich genau gleichzeitig wie in der stadtrömischen Repräsentationskunst aufgegeben wird (69-73). Heroenmotivik wie auf den hellenistischen Stelen aus Kleinasien ist in Attika in der Kaiserzeit dagegen selten (74-75).

Interessant sind die folgenden Überlegungen zu den Familienbildern (75-77). Dabei betont M. zunächst mit Recht die gravierenden Unterschiede zwischen der modernen und der antiken Konzeption der Familie (75-76). So zeigen besonders die Dexiosisbilder, die ja wiederum an klassisches Motivrepertoire erinnern, die Figuren in einer deutlichen Distanz zueinander, was sich von der modernen Vorstellung der Familie als emotionaler Gemeinschaft deutlich unterscheidet. Die Umarmungsszenen, die vorderhand doch eine stärkere Emotionalität auszudrücken scheinen, erklärt M. als kompositorische Alternativen zur Dexiosis, die für die frontal aufgereichte Figurengruppe nicht mehr angemessen gewesen sei. Neben diesem insgesamt bürgerlich wirkenden Repertoire finden sich nur selten sepulkrale Symbole (82-83).

Eine kurze Übersicht über die soziale Stellung der Besitzer der kaiserzeitlichen attischen Grabstelen schließt das Buch ab (84-85). Dabei kann M. sich nur auf wenige inschriftliche Zeugnisse stützen, da Angaben über den sozialen Status meist fehlen. Doch weist das Namenmaterial auf den Stelen, soweit Aussagen möglich sind, meist auf die Gruppe der Sklaven und Freigelassenen.

Die Arbeit ist methodisch hinsichtlich der Materialerschließung wie der Deutungen versiert und professionell gearbeitet und sie bietet eine ausgezeichnete Grundlage für die weitere Diskussion der Gattung. Allerdings analysiert M. die attischen Grabreliefs der Kaiserzeit nicht anders als man das mit westlichen Gattungen der kaiserzeitlichen Sepulkralkunst täte. Das Spannungsfeld zwischen lokalen attischen Traditionen und modernen westlichen Anregungen wird zwar angesprochen, aber nicht systematisch thematisiert. So hätte es sich gelohnt, das Wechselspiel zwischen Rückbezügen auf die

Klassik und modernen westlich-römischen Einflüssen zusammenhängend anzugehen. Dabei wäre klar geworden, wie es überhaupt zu den Rückbezügen auf die Sepulkralkunst der Spätklassik gekommen ist, ob etwa westliche oder östliche Anregungen dafür den Ausschlag gegeben haben. Auf diese Weise wären Aspekte der Romanisierung und des Fortlebens lokaler Traditionen deutlicher geworden. Zu allen diesen Gesichtspunkten steuert das Buch freilich wichtige Beobachtungen bei, die es zu einem ausgezeichneten Ausgangspunkt für weiterführende Untersuchungen machen.

Eine andere für die kulturelle und soziale Entwicklung Griechenlands interessante Gattung behandelt die Trierer Dissertation von *Felicitas Havé-Nikolaus*, nämlich die in Griechenland gefundenen Togastatuen.⁴ Dieses Thema erscheint auf den ersten Blick interessant, weil man hoffen könnte, durch eine Analyse dieses Statuenschemas, das die Romanitas mit dem römischen Bürgergewand ja ganz pointiert zum Thema wählt, den Grad und die Wege zur Romanisierung Griechenlands beleuchten zu können. Freilich enttäuscht die Arbeit diese Hoffnung einerseits durch ein konträres Ergebnis und andererseits wegen einiger kritikwürdiger Arbeitshypothesen.

H.-N. stellt in ihrem Katalog 53 griechische Togastatuen zusammen, darunter mehrere bisher unpublizierte.⁵ Problematisch ist freilich eine weitgehend unkontrollierte Materialzusammenstellung, die H.-N. mehrfach durchblicken läßt. Daher bleibt offen, ob der Katalog Vollständigkeit erreicht. Bei der chronologischen Analyse ihres Materials (66ff.) kommt Verf. teilweise zu anderen Resultaten als H.-R. Goette in seiner grundlegenden Arbeit.⁶ Es fällt allerdings auf, daß H.-N. anders als Goette, der seine Datierungen einheitlich auf antiquarische Kriterien stützt, auf diffus wirkende Anhaltspunkte teils antiquarischer, teils nur schwer nachvollziehbarer stilistischer Art zurückgreift. Doch muß von diesen Debatten um Einzelfragen in unserem Zusammenhang nicht die Rede sein.

Das erste Kapitel behandelt die Frage der künstlerischen Rezeption der Togastatue in Griechenland (8-19). Dabei geht H.-N. von der merkwürdigen Vorstellung einer von Mißverständnissen geprägten Aneignung dieser Form aus. Varianten deutet sie als Irrtümer von im Umgang mit diesem Gewand ungeübten griechischen Bildhauern, obwohl diese sich zuweilen auch an westlichen Beispielen finden. In dieser Perspektive erscheint es H.-N. am Ende

⁴ Felicitas Havé-Nikolaus, *Untersuchungen zu den kaiserzeitlichen Togastatuen griechischer Provenienz* (1998).

⁵ Z.B. Havé-Nikolaus a.O. 112ff. Nr. 13 Taf. 2,1,2, Nr. 14 Taf. 6,1; Nr. 15 Taf. 22,3; Nr. 22 Taf. 13,1; Nr. 30 Taf. 22,1; Nr. 38 Taf. 3,1.

⁶ H.R. Goette, *Studien zu römischen Togadarstellungen* (1990).

überraschend, daß gleichwohl der überwiegende Teil der Togastatuen in Griechenland selbst hergestellt worden ist (8-19). Das Ergebnis kann insofern kaum überraschen, als sich andernorts gezeigt hat, daß griechische Bildhauer selbstverständlich in der Lage waren, im Auftrag von Römern westlich geprägte Ausstattungsprogramme zu realisieren.⁷

Im analysierenden Teil ist vor allem das zweite Kapitel über „Historische Überlieferung und Fundsituation der Togastatuen“ (20-52) beachtenswert. Darin werden die griechischen Togastatuen nach ihren Fundorten bzw. den Provinzen, in denen diese lagen, besprochen: Makedonien, Achaia und Kreta. In den beiden letzten Provinzen scheint sich übereinstimmend abzuzeichnen, daß Togati vor allem in den römischen Städten gefunden werden: in Achaia in Korinth, auf Kreta in Gortyn und Knossos. Darüber hinaus erscheinen in der Liste der Fundorte meist solche Orte, die von Römern frequentiert wurden oder besonderes Ansehen bei ihnen genossen, z.B. Epidauros, Eleusis, Athen und Samos. Es ist zudem bemerkenswert, daß unter den griechischen Togati besonders häufig Kaiserstatuen überliefert sind. Zu Recht verbindet H.-N. diesen Befund mit dem Fehlen von Togati auf den kaiserzeitlichen Grabstelen aus Athen (36)⁸. Demnach hat es den Anschein, als wenn die Togastatue sich in Griechenland nicht einmal ansatzweise durchgesetzt hätte, mit Ausnahme der römischen Kolonien und Verwaltungsstädte.

Bedauerlicherweise nimmt H.-N. nicht zu der Frage Stellung, ob es beschriftete Togati in Griechenland gibt, d.h. Statuen, zu denen man Angaben über den sozialen Status der Dargestellten machen kann, von den Kaiserstatuen einmal abgesehen. Daher bleibt die Verbindung mit römischen Beamten, die H.-N. vermutet (21), zwar grundsätzlich plausibel, findet jedoch nirgendwo eine Begründung. Dennoch kann das Ergebnis nach dem Stand des Katalogs der Arbeit insgesamt überzeugen. Um es weiter zu untermauern, wäre es lohnend, andere Gruppen kaiserzeitlicher griechischer Skulpturen, etwa Grabreliefs aus anderen Landschaften als Attika systematisch auf das Vorkommen der Toga hin zu untersuchen.

Das Bild, das sich aus den Arbeiten zur kaiserzeitlichen Plastik ergibt, ist also zwiespältig. Wenn man die Frage nach Romanisierung und dem Fortleben lokaler Traditionen stellt, dann wird schnell klar, daß traditionelle griechische Formen das Bild dominieren, abgesehen von Einzelelementen wie dem Hüft-

⁷ Zum Phänomen vgl. J. Bergemann, Die römische Kolonie von Butrint und die Romanisierung Griechenlands (1998) 64-66.

⁸ Vgl. D.W. von Moock, Die figürlichen Grabstelen Attikas in der Kaiserzeit. Studien zur Verbreitung, Chronologie, Typologie und Ikonographie (1998) 58ff.

mantelmotiv auf den attischen Grabreliefs. Die Romanisierung auf dem Gebiet der Skulptur hat sich demnach nur schleppend manifestiert. Wir werden weiter unten sehen, daß es sogar Anzeichen für eine Beeinflussung in entgegengesetzter, ost-westlicher Richtung gibt.

2. Architektur und Urbanistik

Ein stärker differenziertes Bild ergeben die jüngsten Arbeiten zur Architektur und Urbanistik des kaiserzeitlichen Griechenland. Auf diesem Gebiet kommen die skizzierten Ausgangspositionen einer westlichen und einer östlichen Betrachtungsweise prototypisch zum Ausdruck.

An den Anfang stelle ich das Buch von *Paola Baldassarri*, die ein umfassendes Kompendium der augusteischen Bautätigkeit in Athen verfaßt hat.⁹ Im Anschluß an einen kenntnisreichen Überblick über die Geschichte Athens in der Epoche des ersten Princeps (1-40) folgt ein Rundgang, in dessen Verlauf in topographischer Anordnung beginnend auf der Akropolis (45-74) und fortschreitend über die römische (99-114) und die griechische Agora (115-216) alle Bauten, Umbauten und Veränderungen bestehender Gebäude (223-250) monographisch behandelt werden, die sich mit der fraglichen Epoche in Verbindung bringen lassen. Diese Einzelanalysen der Gebäude und Baumaßnahmen bieten einen außerordentlich hilfreichen Ausgangspunkt für weitere Beschäftigung mit dem frühkaiserzeitlichen Athen. Die Fakten und die Diskussion um die Probleme werden minutiös mit umfassenden Literaturangaben referiert. Am Ende steht eine Übersicht, in der die Bautätigkeit der augusteischen Zeit in Athen in vier Abschnitte untergliedert wird (251-270).

Die kurze *erste Phase* beginne mit dem Sieg des Augustus über die Parther, in dessen Gefolge B. den Tempel der Roma und des Augustus auf der Akropolis setzt, zudem auch die Restaurierung des Erechtheions und den Bau der römischen Agora (254-258). Die sich unmittelbar anschließende *zweite Phase* bringe dann ein monumentales Bauprogramm, das mit dem Besuch des Augustus auf der Rückreise vom Partherkrieg beginnt und zu dem das Odeion des Agrippa, die Übertragung des Altars des Zeus Agoraios von der Pnyx auf die Agora und der rückwärtige Anbau an die klassische Zeusstoa, der wohl dem Kaiserkult diene, gehören (258-260). Die *dritte Phase* führe dann zur Auffüllung der frei gebliebenen Bereiche der Agora westlich des panathenäischen Wegs mit der Übertragung des Arestempels und seines Altars (260-261). In

⁹ Paola Baldassarri, ΣΕΒΑΣΤΩΙ ΣΩΤΗΡΙ. Edilizia monumentale ad Atene durante il Saeculum Augustum (1998).

einer *vierten Phase*, die bereits in die späte Herrschaftszeit des Augustus gehört, folge schließlich die Übertragung der kleineren Tempel im Nordwesten, Südwesten und Südosten der Agora (262-263).

Ausgangspunkt für die Interpretationen ist für B. die Vorstellung von einer kaiserlich beeinflussten oder sogar vom Kaiser initiierten Baupolitik: „I monumenti ufficiali ateniesi di questo periodo riflettono quindi le varie tappe di tale cammino, rivelando la volontà e il controllo di una sapiente politica diretta dall'imperatore“ (253). Indem B. diese gedankliche Figur an den Anfang stellt, vermeidet sie eine Problematisierung des Gedankens, die in jeder Hinsicht geboten wäre. Denn die Institutionen der hellenistischen Polis Athen waren in der Kaiserzeit weiterhin in Funktion, und mithin setzte die Errichtung eines Gebäudes auf der Agora oder auf der Akropolis selbstverständlich die Genehmigung durch die städtischen Entscheidungsgremien voraus.¹⁰

Folgerichtig wird in den Fällen, in denen die Bauinschriften überliefert sind, der Demos genannt. Paradebeispiel dafür ist die Stifterinschrift am Propylon der römischen Agora. Sie nennt den Demos von Athen als Stifter, Caesar und Augustus dagegen als diejenigen, die Geld für den Bau der Anlage gegeben haben (IG II2 3175). In einer der Zellen, die an die rückwärtige Wand der Zeusstoa angebaut wurden, entdeckte man das Fragment einer Statuenplinthe, das ebenfalls mit der Nennung des Demos als Stifter beginnt (145 mit Belegen). Auch die Weihinschrift vom Tempel der Roma und des Augustus (IG2 3173) spricht vom Demos als Stifter, dagegen nicht von kaiserlichen oder anderen Geldgebern.

Dieser letzte Bau ist auch noch in anderer Hinsicht interessant. Die Annahme, er sei 19 v. Chr. in Zusammenhang mit dem Besuch des Augustus in Athen errichtet worden (51ff.), leitet sich nämlich aus nichts anderem ab als der Vermutung, er sei für die provisorische Aufbewahrung der von den Parthern wiedergewonnenen Feldzeichen gedacht gewesen.¹¹ Doch besagt die architektonische Parallele, daß diese ihre endgültige Aufstellung in einem Monopteros auf dem Capitol in Rom gefunden haben, für den Tempel auf der Akropolis wenig, zumal dessen Bauinschrift nicht über eine derartige Funktion spricht, sondern allein von der Weihung an Augustus und Roma. Es fehlt also jeder Hinweis auf einen Zusammenhang mit den Feldzeichen. Überdies ist der in der Inschrift genannte eponyme Archon nicht auf das Jahr dieses

¹⁰ Dazu umfassend M. Sartre, *L'Asie Mineure et l'Anatolie d'Alexandre ... Dioclétien* (IVe siècle av. J.C. – IIIe siècle ap. J.C.) (1995).

¹¹ Entsprechend auch T. Schäfer, *Spolia et Signa, Baupolitik und Reichskultur nach dem Parthererfolg des Augustus*, Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, I. Philologisch-historische Klasse (1998) H. 2, 21ff.

Ereignisses (19 v. Chr.) fixiert, sondern sein Amtsjahr ist zwischen 27 und 18 v. Chr. frei beweglich. Damit steht freilich auch die von B. dargelegte Periodisierung in vier Phasen in Zweifel, denn die erste mit dem Besuch des Augustus in Athen (19 v. Chr.) verbundene Phase könnte mit dem Augustus-Roma-Tempel bis 27 v. Chr. hinaufdatiert werden.

Mit Ausnahme des Odeion des Agrippa (115-141) fehlen Hinweise auf Stiftungen oder Initiativen aus dem Umkreis des Kaisers oder von diesem selbst, und auch dort ist es eine spätere literarische Überlieferung,¹² die für die Zuschreibung spricht, während die originale Bauinschrift fehlt. Damit ist auch die Annahme, der Arestempel und die übrigen 'wandernden Tempel' seien auf höchste Initiative auf die Agora versetzt worden, durch nichts zu untermauern. Als sicher kann nur gelten, daß deren Aufstellung auf dem zentralen Platz Athens die Zustimmung des Demos von Athen und natürlich auch entsprechende Zustimmung und Entbehrlichkeit an den Herkunftsorten voraussetzte.

Das auf Rom und den Kaiser als Impulsgeber zielende Interpretationsmodell, das B. auf die Bauten in Athen während der augusteischen Epoche anwendet, ist also höchst problematisch, weil es in den Befunden der Inschriften keine Untermauerung findet. Die Folgerung muß sein, auf dieses Modell zu verzichten und stattdessen Detailbetrachtungen durchzuführen, die die Prosopographie der Stifter, der an den Bauten beteiligten Beamten, der Priester in den Heiligtümern usf. betreffen. Dadurch wird das Wechselspiel und die Vielzahl der beteiligten Faktoren und Einflüsse deutlich werden, anstelle der von B. gewählten monokausalen Erklärung.

Trotz dieser Einwände sollte B's zuverlässige und überaus nützliche Sammlung an Informationen und deren kritische Sichtung in jeder archäologischen Seminarbibliothek vorhanden sein. Das verhindert jedoch der Verleger durch seine völlig inakzeptable Preiskalkulation. Ansatzpunkte für eine angemessenere verlegerische Konzeption liegen auf der Hand. Es kann überhaupt nicht einleuchten, warum durchweg bereits publizierte Pläne in derartig aufwendiger Form neu gedruckt werden müssen. Auch für die nicht immer optimalen Photovorlagen hätte ein kleineres Format mehr hergemacht. Andere Verlage haben preiswerte Publikationskonzepte für wichtige Materialsammlungen exemplarisch realisiert. Wer da verlegerisch nicht mitzieht, ist kaum zukunftsfähig.

¹² Philostr., Vitae Sophist. 2,5,4.

Was eine differenzierte Sicht auf das frühkaiserzeitliche Athen leisten kann, zeigt der von *Michael C. Hoff* und *Susan I. Rotroff* herausgegebene Band über „The Romanization of Athens“.¹³ Er offeriert ein breites Spektrum an Themen zu diesem Problemfeld, das von Amphoren und Münzen bis zu Skulpturen, Architektur und Urbanistik reicht. Diese Weite, die ein einzelner Autor natürlich nicht ausfüllen kann, wird dem Leser durch die Beiträge einer Reihe von Kennern dargeboten zu einem Kolloquium, das 1996 in Lincoln (Nebraska) stattgefunden hat. Die meisten Autoren folgen einer Grundtendenz, die dezidiert in eine andere Richtung geht, als sie Baldassarri beschritten hatte. Die Herausgeber teilen schon im Vorwort mit, daß es um „spezifische Aspekte der Kultur Athens“ geht, die als „Indikatoren für den Wandel“ in den beiden Jahrhunderten um Christi Geburt dienen können (S. X). Susan E. Alcock, die einen wichtigen Anstoß für die ganze Debatte gegeben hatte, formuliert, worum es geht, nämlich „den Prozeß der Akkulturation und Adaption“ und „lokale Reaktionen auf sichtbare und unsichtbare kaiserliche Wohltaten und Pressionen“ (3). Die Romanisierung Athens, von der der Titel spricht, und mithin die Veränderung ganz Griechenlands wird folglich als ein Prozeß mit mehreren Beteiligten aufgefaßt. Die Romanisierung Griechenlands muß demnach in Wechselwirkungen zwischen den beteiligten Gruppen stattgefunden haben, und hier ist auf westlicher Seite außer an den Kaiser an italische Händler und hochgestellte Beamte in Griechenland, Soldaten und Kolonisten zu denken, auf östlicher Seite etwa an romanisierte oder gegen römische Einflüsse resistente Griechen. Das Buch trägt diesem vielschichtigen Prozeß durch die Variationsbreite der behandelten Themen offensiv Rechnung.

Die Ausgangslage für die athenische Architektur war zu Beginn der Kaiserzeit nicht sehr gut. *Michael Hoff* zeigt in seinem Beitrag (33-51) zu den durch die sullanische Belagerung 86 v. Chr. angerichteten Zerstörungen eindrucksvoll, daß traditionsreiche klassische Bauten, die Tholos, die Stoa Basileios und der Komplex um die Mittel- und Südstoa auf der Agora beschädigt waren oder in Trümmern lagen. Und das meiste wurde keineswegs schnell wiederaufgebaut. In der augusteischen Zeit jedoch entstanden, wie Susan Walker herausarbeitet, Züge einer neuen urbanistischen Konzeption, die sich teilweise auch in anderen griechischen Städten – Kyrene und Ephesos werden zum Vergleich herangezogen – zur gleichen Zeit herausbilden (67-80). Sie stehen teilweise in der Tradition hellenistischer Gewohnheiten, wie die herausgehobene Ehrung von Wohltätern, die Errichtung von die Marktplätze klar gliedernden und abschließenden Portiken und ebenso von Eingangsbauten und Propyla. Als neue Aspekte kommen an prominenter Stelle Einrichtungen für den Kaiserkult und massierte Gruppen von kaiserlichen Ehrenstatuen hinzu sowie

¹³ Michael C. Hoff – Susan I. Rotroff, *The Romanization of Athens* (1997).

die Pflege und Bewahrung von legendenbehafteten Monumenten der eigenen Geschichte und, als Besonderheit Athens, die Versetzung uralter Gebäude auf die Agora, die sog. wandernden Tempel.

Die Gruppierung, in der die Aspekte hier genannt werden, macht deutlich, daß im Einzelfall nach der Provenienz der urbanistischen Usancen und Verhaltensweisen gefragt werden muß. Von Portiken eingefasste Plätze und Ehrenstatuen für verdiente Bürger und Könige gab es natürlich schon im Hellenismus, während die massive Präsenz von Kaiserstatuen und von Stätten des Kaiserkults ein neues Element in den städtischen Landschaften darstellt. Wie es sich daher mit den 'wandernden Tempeln' verhält, das wäre nach den obigen Bemerkungen grundsätzlich infrage zu stellen.

Hermann Kienast geht dieser Problematik methodisch interessant anhand der Architektur des Turms der Winde nach (53-65), indem er aufgrund von formalen Beobachtungen der Architektur und der Bauskulptur danach fragt, ob es sich um ein romanisiertes Monument oder um einen Vorläufer von Romanisierung handelt. Sein Urteil, daß es eine „hellenistische Kreation“ sei, die „überhaupt nicht mit Romanisierung in Verbindung“ stehe, wäre freilich durch eine stilistisch und technisch abgesicherte Datierung zu untermauern. Um 50 v. Chr. müßte man ein durch und durch hellenistisches Monument als Nachzügler verstehen und entsprechende Folgerungen für das kulturelle Klima in Athen ziehen, im 2. Jh. v. Chr. dagegen wäre der Bau ein hellenistisches Monument reinsten Wassers (60-61).

Eine Entscheidung schlägt *Olga Palagia* im Hinblick auf die attische Skulptur in der Zeit nach der sullanischen Belagerung vor (81-95). Die Karyatiden, die Appius Claudius Pulcher ab 50 v. Chr. an den von ihm gestifteten kleinen Propyläen in Eleusis anbringen ließ, rekonstruiert P. nach den Fragmenten und den Parallelen und analysiert ihren Stil als eklektische Verbindung von klassischen und zeitgenössisch-hellenistischen Formen nach verschiedenen Vorbildern. Die Aufnahme des alten Motivs der Stützfigur sieht sie als Vorläufer der Karyatiden des Augustusforums, die dann die hochklassischen Vorbilder vom Erechtheion wiederholen. Griechische Künstler in Eleusis und mithin in Athen werden auf diese Weise zum Ausgangspunkt der neuen, hauptstädtischen Formensprache. Wenn diese Überlegungen zutreffen, wofür vieles spricht, dann war die Richtung der kulturellen Beeinflussung in diesem Fall gerade andersherum als Baldassarri es angenommen hatte.

3. Sozialgeschichte, Prosopographie, Inschriften

Ein differenziertes Bild von den Verhältnissen zwischen Athenern und Römern zeichnen *Christian Habicht* und *Daniel J. Geagan* aufgrund der epigraphischen und prosopographischen Befunde. Habicht weist daraufhin, daß es in Athen vor der augusteischen Zeit nur wenige Römer in öffentlichen Funktionen gegeben habe, seien es nun geborene Römer oder Athener, die das römische Bürgerrecht erhalten hatten (9-17). Geagan sieht seit der frühen Kaiserzeit herausgehobene Athener in Funktionen als Hoplitengeneräle oder später als Epimeliten, die enge Kontakte nach Rom oder zum Kaiserhaus pflegten, als Wegbereiter der Romanisierung (19-32). Allerdings besaßen auch diese Leute erst seit der claudischen Zeit das römische Bürgerrecht. Sie waren Priester im Kaiserkult oder mit der Errichtung der Römischen Agora mithilfe kaiserlichen Geldes befaßt.

Diese Beobachtungen machen deutlich, daß man in der augusteischen Zeit nicht a priori von einer selbstverständlichen Übernahme kultureller Modelle aus dem augusteischen Rom in Athen ausgehen kann. Vielmehr muß nach den Mitteln und Wegen gefragt werden, über die der kulturelle Transfer stattgefunden hat. Tatsächlich macht ein Beispiel aus der neronischen Zeit deutlich, daß Geagans Konzept von der Romanisierung über die lokale Elite aufgeht. Damals hat nämlich der Hoplitengeneral und Epimelit Tiberius Claudius Novios, der seine Nähe zum Kaiserhaus gerne durch Stiftungen von Kaiserstatuen zum Ausdruck brachte, die lateinische Pulpitumbühne im traditionsreichen Dionysostheater einbauen lassen.¹⁴

4. Gebrauchsgegenstände

Wenn die Klassische Archäologie sich traditionell besonders für Gattungen wie die Architektur oder die Plastik interessiert hat, dann tendiert man unter dem Einfluß der 'New Archaeology' dazu, auch Gebrauchsobjekte und das *Instrumentum domesticum* als Quellen für kulturelle Zustände und Prozesse zu betrachten. Folgerichtig widmen sich drei Beiträge der Frage der Romanisierung Athens im Spiegel von Gebrauchsobjekten. Susan I. Rotroff untersucht Keramik und Lampen (97-116), Elizabeth L. Will die Transportamphoren (117-134) und John H. Kroll die Münzen (135-150).

Das Bild, daß aus diesen kleinen Gattungen resultiert, stimmt grundsätzlich mit dem überein, das wir in den großen Gattungen gesehen haben, in gewis-

¹⁴ Vgl. Bergemann a.O. 114f.

ser Weise ist es sogar noch prägnanter und aussagekräftiger. So zeigen die maßgeblichen Fundkontexte von Keramik und Lampen bis in die tiberische Zeit zwar westliche, italische Importwaren, jedoch keinerlei Tendenz, diese in der lokalen Produktion zu imitieren. Wie um das zu unterstreichen, sind unter den importierten Materialien sogar diejenigen östlicher Provenienzen deutlich in der Mehrzahl (106-107). Das ändert sich zügig in der spätaugusteischen und tiberischen Zeit, freilich nur, was die Keramik angeht, während die Lampen bis gegen Ende des 1. Jhs. n. Chr. die hellenistischen Modelle tradieren (108-110). *Susan Rotroff* deutet den Wandel in der Keramik als Reaktion der attischen Werkstätten auf die Anregungen neuer Modelle der nun verstärkt importierten westlichen Waren, denen sie selbst keine eigene Palette an neuen Formen hätten entgegensetzen können. Die Deutung des verspäteten Abgehens der Lampenmacher von den hellenistischen Formen gibt dagegen mehr Schwierigkeiten auf, denn diese geht überraschenderweise mit dem Rückgang der importierten Lampen und der gleichzeitigen Einführung einer neuen, offenbar in Athen selbst entwickelten Form einher (111).

R. schließt mit grundsätzlichen Überlegungen zur Aussagekraft von Gebrauchswaren über große historische und kulturelle Prozesse. Selbstverständlich reagieren diese nicht unmittelbar auf umstürzende politische oder militärische Ereignisse. Vielmehr ergibt sich ein differenziertes Bild, wenn man die Zusammensetzung der Gebrauchswaren beobachtet vor dem Hintergrund lokal divergierender historischer Konstellationen, etwa im Vergleich zwischen Athen und Korinth. Dort blickten die westlichen Zuwanderer, nicht nur was die Urbanistik und die Architektur angeht, stärker nach Westen als die Athener.¹⁵ Vielmehr erkennt R. auch in den Gebrauchswaren eine entsprechende Tendenz. Auf Athen gewendet läßt sich aus der Beobachtung des *Instrumentum domesticum* also eine gewisse, wenngleich nicht dauerhafte Resistenz gegen die Romanisierung ablesen.

Entsprechendes ergibt auch die Beobachtung der Münzprägung, denn die Bildmotive der athenischen Münzen bleiben eigenständig. Daß andererseits die Nominale zur Erleichterung des Handelsverkehrs an römische Standards angeglichen werden (135-150), ist interessant und folgerichtig, steht jedoch auf einem anderen, ökonomisch-technischen Blatt.

Man wird in diesem Zusammenhang an zeitgenössische Erfahrungen erinnert, die zeigen, daß das eigene Geld zwar Teil der Identität sein, jedoch ohne wesentliche Einbußen gegen ein vereinheitlichtes Nominal eingetauscht werden kann. Daher bleiben die interessanten Überlegungen zu den Transport-

¹⁵ Entsprechend Bergemann a.O. 74ff.

amphoren (117-134) in ihrer Aussage für Romanisierung und Resistenz eher problematisch. Denn in welchem Ausmaß mit der Konsumtion von istrischem Olivenöl und kampanischem Wein bzw. deren Weiterverkauf in den Orient und bis nach Indien ein kultureller Wandel in Athen einherging, das wäre zu hinterfragen.

Der von Michael Hoff und Susan Rotroff herausgegebene Band gibt ein ebenso breites wie disparates Bild des frühkaiserzeitlichen Athen. Auf den zweiten Blick jedoch werden einzelne Gattungen übergreifende Tendenzen erkennbar. So entspricht die zögernde Akzeptanz des römischen Bürgerrechts in der Führungsschicht der Stadt eigenständiger Traditionspflege in der Urbanistik und der Architektur, die sich vor allem in den 'wandernden Tempeln' manifestiert. Dem entspricht die zurückhaltende Rezeption westlicher Modelle in den Gebrauchsgegenständen, namentlich der Keramik und den Münzen. Andererseits pflegte man selbstverständlich frühzeitig den Kaiserkult und akzeptierte im Laufe der Zeit eben doch westliche Formen und Usancen. Andererseits gab man seinerseits das Vorbild für Formen der Skulptur, namentlich für die Karyatiden auf dem Augustusforum. Der Band dient daher als ausgezeichnete Grundlage für weiterführende Studien zum frühkaiserzeitlichen Athen, der in keiner Fachbibliothek fehlen darf.

5. Romanisierung des Ostens und seiner Peripherie

Ein zweiter Sammelband, der gleichzeitig mit dem vorherigen in demselben Verlag erschienen ist, verspricht unter dem Titel „The Early Roman Empire in the East“¹⁶ einen geographisch weiter gefaßten Überblick über die Situation im frühkaiserzeitlichen Osten. Er ist als Pendant zum Sammelband „The Early Roman Empire in the West“¹⁷ erschienen. Während dieser sich auf ausgewählte Provinzen des Westens, vor allem Spanien, Gallien und Germanien bezieht, behandeln die Beiträge zur Osthälfte des Imperiums überwiegend die Peripherie des kaiserzeitlichen Ostens, nämlich die Grenzlandschaften, in Syrien und Palästina oder sogar Gebiete außerhalb der Reichsgrenzen in Palmyra und am Persischen Golf. Zudem werden die chronologischen Grenzen weiter gesteckt, indem mehrere Beiträge die Phänomene bis in die Spätantike verfolgen.

Am Anfang stehen in aufschlußreichem methodischen Gegensatz der theoretische Beitrag von *Greg Woolf* und der auf konkrete Befunde zielende von A.D.

¹⁶ Susan E. Alcock (Hrsg.), *The Early Roman Empire in the East* (1997).

¹⁷ T. Blagg (Hrsg.), *The Early Roman Empire in the West* (1990).

Rizakis. Woolf (1-14) adaptiert geographische Deutungsmodelle für städtische Netzwerke in weitgefaßten Arealen, die an zeitlich näherstehenden Beispielen, Europa seit dem 14. Jh. n. Chr., Rußland oder China, entwickelt wurden. Darin werden die Einwohnerzahlen und das Ranking der Städte in absteigenden Kurven dargestellt. Demnach sei für koloniale Gesellschaften die Herausbildung von 'Megastädten' charakteristisch, die alle anderen Städte an Einwohnerschaft um Klassen hinter sich lassen, z.B. London im 19. Jh.

In Ermangelung verwertbarer Einwohnerzahlen für die antiken Städte stellt Woolf für diese eine Kurve der ummauerten Areale zusammen. Daraus ergibt sich für die Provinz Achaia eine vergleichbare kolonialistische Situation mit Korinth als vermeintlicher 'Megastadt'. Das scheint zu ihrer Stellung als römischer Koloniestadt im Herzen Griechenlands zu passen. Das Resultat dieser Betrachtung ist jedenfalls, daß die römische Herrschaft einen starken Einfluß auf das urbane Netzwerk Griechenlands in der Kaiserzeit ausgeübt habe.

Derartige globale statistische Betrachtungen können heute ihre anregende Wirkung nicht verfehlen. Man wird freilich reflektieren müssen, ob die ummauerte Fläche in der Zeit der Pax Augusta wirklich ein geeigneter Anhaltspunkt für die Analyse des urbanen Netzwerks anstelle der Einwohnerzahlen sein kann. In Korinth dürfte zudem an die Landschaftsbefestigung der alten, griechischen Stadt angeknüpft worden sein. Und wie sähe die Statistik aus, wenn man Athen einbezöge?

A.D. Rizakis (15-36) dagegen stützt sich auf literarische, epigraphische und konkrete archäologische Anhaltspunkte vor allem aus den Territorien von Dyme und Patras. Obwohl in Griechenland weit weniger Koloniegründungen zu beobachten sind als in den westlichen Provinzen, sieht Rizakis dennoch tiefgreifende Veränderungen der Hierarchie zwischen älteren Poleis sowie zwischen Stadt und Land im kaiserzeitlichen Griechenland aufgrund römischer Maßnahmen. Grundlegende Neuordnungen wie die augusteische Koloniegründung in Patras schaffen neuartige Strukturen. Bei dieser Gelegenheit wurde nicht nur das Territorium von Dyme zu Patras geschlagen, sondern auch Ländereien auf der nördlichen Seite des Golfes von Korinth. Zwar behielten Städte wie Kalydon und Naupaktos eine begrenzte Souveränität, doch läßt sich in den Territorien der Kolonien und eben auch anderer Städte in der augusteischen Zeit aufgrund von Neuvermessungen des Landes eine grundlegende Neuordnung feststellen. Ein neues Phänomen sind zudem die Villen, die neben den traditionellen dörflichen Siedlungsschwerpunkten seit der augusteischen Zeit entstehen. Beide Erscheinungen lassen ihre westliche Herkunft unschwer erkennen und können als Beleg für die starken Romanisierungstendenzen gelten, die Rizakis wie auch Woolf postulieren.

In einem weiteren Beitrag zur kaiserzeitlichen Skulptur des Ostens behandelt *Charles Brian Rose* die Kaiserporträts in der östlichen Reichshälfte (108-120). Dabei geht er zu Recht davon aus, daß die Porträtforschung mehr Anhaltspunkte nutzen sollte als die Typologie zur Benennung der Bildnisse. Allerdings berücksichtigt Rose eine reichlich lückenhafte Bibliographie. Ohne Kenntnis der einschlägigen Vorarbeiten¹⁸ fällt das Ergebnis dürftig aus. Der Umstand, daß Frisurmoden der kaiserlichen Bildnisse von nichtkaiserlichen Personen übernommen wurden, so daß es zuweilen nicht einfach war, kaiserliche von nichtkaiserlichen Bildnissen zu unterscheiden, gilt natürlich ebenso für Porträtstatuen im Westen. Doch hatten selbst illiterate Menschen die Möglichkeit, aufgrund von sekundären Merkmalen, relativer Größe, Prominenz der Aufstellungsorte usw. Kaiser von Nichtkaisern zu unterscheiden. Frisurmoden und Zeitgesicht sind alles andere als neuartige Themen in der Debatte um römische Bildnisse. Immerhin belegen diese Phänomene, daß die Porträts im Osten große Anpassungsbereitschaft an westliche Modelle zeigen, ausdrücklich bis hinein in die privaten Bildnisse.

Daß die Wechselwirkungen zwischen westlichen Modellen und östlichen Traditionen in Plastik und Architektur aber facettenreicher waren, zeigen zwei Beiträge zu Gräbern und Grabarchitektur. *Sarah Cormack* untersucht die Grabarchitektur Kleinasiens von differenzierten Standpunkten, indem sie architektonische und Schmuckformen ebenso berücksichtigt wie Riten und Gebräuche am Grab (136-156). Es lassen sich evidente Anleihen an die westliche Grabarchitektur feststellen, etwa in einem Rundgrab bei Antalya, das italische Rundgräber aus der spätrepublikanisch-frühkaiserzeitlichen Epoche zitiert. Auch wenn der Besitzer dieses Baues nicht mit Sicherheit bekannt ist, so belegen die Fasces am Sockel mit ausreichender Sicherheit, daß es sich um einen römischen Beamten gehandelt haben muß. Die Übernahme der italischen Grabform erklärt sich also durch die Person des Grabinhabers und seine wohl italische Herkunft.

In anderen Bereichen sind die Anleihen an italische Vorbilder dagegen allgemeiner und sie werden in Formen und Gebräuche aus lokalen Traditionen integriert. Westliche Motive sind etwa der Podientempel, familiäre Büstenreliefs, Graburnen, bestimmte Bautechniken oder ausführliche *curtus honorum* in den Inschriften. Als lokale Traditionen werden die innerstädtische Lage von Heroa und eine starke Heroisierung der Toten auch im Kult beobachtet.

¹⁸ Man vermißt etwa P. Zanker, *Provinzielle Kaiserporträts. Zur Rezeption der Selbstdarstellung des Princeps*, Abh. München Neue Folge, 90 (1983).

Freilich wird man künftig wohl noch genauer untersuchen müssen, welche Elemente woher bezogen wurden. Denn gerade die westliche römische Grabarchitektur bezieht wesentliche Anleihen aus Kleinasien, z.B. in der Tradierung der Mausoleumsform, die auf das Grab des Mausolos in Halikarnass zurückgeht. Es wäre daher zu fragen, ob Gräber in Form von Tempeln auf erhöhten Podien aus einer seit dem Hellenismus durchlaufenden lokalen Tradition hervorgehen oder ob sie in dem westlich-römischen Mainstream ihre Ursache haben. Trotz der wenigen Beispiele für direkte Anleihen aus dem Westen entsteht aufs Ganze ein Bild von einer in hohem Maße romanisierten Grabkultur im kaiserzeitlichen Kleinasien.

Im wesentlichen vergleichbar stellt sich die Situation in der Grabarchitektur Palmyras dar, über die *Andreas Schmidt-Colinet* berichtet (157-177). Seit der augusteischen Zeit bezieht die Oberschicht der Oasenstadt die Vorbilder besonders für die repräsentativen Formen ihrer Gräber aus dem Westen, namentlich die Turmform, die spätere Tempelform, architektonische Schemata, Giebel mit Büsten und Klinenmonumente. Diese werden jedoch vor allem auf der Ebene des Ornaments mit lokalen Beigaben bereichert. Das kommt besonders schön durch die orientalisch-trachtliche Gestaltung eines Klinenmonuments zum Ausdruck sowie umfassender durch die Abhängigkeit der Architekturornamentik von der zeitgenössischen lokalen Textilproduktion. Schmidt-Colinet sieht in den beiden Tendenzen sogar eine Reorientalisierung, die mit der Romanisierung einhergehe.

Mit den weiteren Beiträgen zu dem Band gelangen wir an die Grenzen des Imperiums und darüber hinaus. *Michał Gawlikowski* (37-54) und *Georges Tate* (55-71) zeichnen ein konzises Bild von der Situation in der syrischen Wüste in der Kaiserzeit. Eindrucksvoll ist der Umstand, daß dort in der Kaiserzeit eine Dichte an Siedlungen und Landnutzung beobachtet werden kann, die später und vielleicht bis heute nicht wieder erreicht wurde. Beispielhaft für andere Gebiete sind die Überlegungen zur Geschichte der Agrikultur und der Wirtschaft. Nicht weniger interessant ist der Beitrag von *Yizhar Hirschfeld* über die ländliche Siedlungstätigkeit in Judaea (72-88). Nachdem es aus der frührömischen Zeit eine Fülle von isolierten Gehöften mit jüdischen Kultbädern gibt, beobachtet er in spätrömischer und byzantinischer Zeit deren Fehlen und stattdessen eine Vergrößerung der urbanen jüdischen Bevölkerung. Diesen Prozeß bringt er einerseits mit den Unsicherheiten nach den beiden jüdischen Aufständen in Verbindung, andererseits mit einer gestiegenen Notwendigkeit, religiöse und gesellschaftliche Auflagen sichtbar vor den Gemeinden zu erfüllen. *D.T. Potts* verfolgt schließlich die spannenden Fernhandelswege, die durch die Syrische Wüste an den Persischen Golf und von dort weiter in

Richtung Indien führten (89-107). Hier verlassen wir freilich die Regionen und Phänomene endgültig, in denen man von Romanisierung sprechen kann.

Wenngleich der Band über das frühe Kaiserreich im Osten ein weniger zusammenhängendes Bild ergibt als der über Athen, ergänzt er doch diesen um eine etwas disparate, insgesamt jedoch wichtige und interessante Perspektive auf die Osthälfte des Imperiums.

6. Romanisierung West und Ost

Das Resultat dieses Durchgangs durch die neuere monographische Literatur zum römischen Osten hat gezeigt, daß Positionen, die eine einseitige Romanisierung oder gar „kulturelle Gleichschaltung“ annehmen, kaum haltbar sind. Stattdessen müssen komplexe Wechselwirkungen zwischen verschiedenartigen Faktoren angenommen werden, die mit Begriffen wie Akkulturation und Romanisierung, Tradition und Resistenz bezeichnet werden. Außerdem kann Griechenland noch in der Kaiserzeit als der kulturell gebende Partner in Erscheinung treten. Diese Phänomene können sich lokal und auch nach ihrer Intensität unterschiedlich manifestieren. Immer muß im Einzelfall untersucht werden, wie die Verhältnisse liegen.

In Athen kommt in der Weiterverwendung hellenistischer und der Wiederaufnahme klassischer Motive in den Grabstelen eine Betonung der eigenen Traditionen zum Ausdruck. Derselbe Trend läßt sich auch in der Architektur, den Gattungen der großen Skulptur und selbst den Gebrauchsformen der Keramik feststellen. In den römischen Kolonien, etwa in Korinth, richtete man sich demgegenüber weitaus stärker an westlichen Vorbildern aus. Hier kann man tatsächlich von Romanisierung sprechen, denn auch die Landwirtschaft und die Ökonomie wurden nach westlichem Vorbild neuorganisiert, was in der Ausbreitung der *Villae rusticae* zum Ausdruck kommt. Eine umfassende Romanisierungstendenz manifestiert sich dagegen im Porträt, denn mit den kaiserlichen Typen rezipiert auch das östliche Privatporträt Modeströmungen, die ihren Ursprung in Rom hatten. Doch schlägt sich dieser Trend erneut mit lokal variierender Intensität nieder.

Die Wege, über die Romanisierung und Akkulturation vonstatten gehen, sind auf den ersten Blick kaum von denen zu unterscheiden, die man im Westen beobachten kann. In den Kolonien tragen zugewanderte Siedler die Romanisierung, in Athen dagegen ist es eine, wenn auch spät, romanisierte lokale Elite. Daher stellt sich am Ende die Frage, ob man grundsätzliche Unter-

schiede zwischen den Akkulturations- und Romanisierungsprozessen in West und Ost namhaft machen kann.

Wenn diese Frage gestellt wird, muß man vermeiden, die Antwort aufgrund von klassizistischen Vorurteilen zu formulieren. Griechenland und Athen sind nicht allein deswegen anders, weil sie eine bedeutende Geschichte durchlaufen hatten. Selbst wenn sich die Griechen dessen bewußt waren, woran kein Zweifel besteht, dann standen sie den Veränderungen, die mit der römischen Herrschaft auf sie zukamen, doch nicht allein wegen ihrer alten Geschichte mit einer anderen Haltung gegenüber als die Völker des Westens. Dem wäre weiter nachzugehen.

Doch worin liegen nun die Unterschiede zwischen West und Ost in der Kaiserzeit? Gab es Besonderheiten der Romanisierung oder der Akkulturation des Ostens?

Viele Unterschiede waren eher gradueller als grundsätzlicher Natur. Im Osten wie im Westen wirkten Kolonisten ebenso wie lokale Eliten als Multiplikatoren der modernen römischen Kultur. Hier wie dort wurde das Land neu vermessen und zugeteilt, wurden die Städte mit Tempeln für den Kaiserkult ausgestattet, die Plätze mit Portiken eingefast und die Gebäude oder Plätze mit neuen Skulpturen, besonders mit Ehrenstatuen für die kaiserliche Familie und die neuen Eliten, geschmückt.

Der wesentliche Unterschied zwischen Griechenland und den Provinzen des Westens war wohl der Umstand, daß hier bereits ein ausgebautes urbanes Netzwerk entstanden war. Dadurch waren die Möglichkeiten zur Umgestaltung innerhalb wie außerhalb der Städte begrenzt. Deshalb konnte Romanisierung sich hier nur auf der Grundlage des Vorhandenen manifestieren. Plätze konnten nicht ex novo gestaltet, sondern wie die Athener Agora nur umgestaltet werden, auch wenn das zuweilen tiefgreifende Veränderungen zeitigte. Städte konnten nicht beliebig angelegt werden, sondern dafür war es notwendig, an Stellen zu gehen, an denen noch keine Stadt lag oder eine zerstört worden war wie im Falle von Korinth, oder die Neugründung hatte das Ziel, einen verödeten Landstrich ökonomisch von Grund auf neu zu strukturieren wie im Falle von Nikopolis. Schließlich war auch eine verschuldete Stadt wie Butrint im Osten ein geeigneter Kandidat für die Anlage einer Kolonie.

Romanisierung und die kaiserzeitliche Akkulturation Griechenlands war also durch die vorgefundenen Verhältnisse stärker konditioniert als in den westlichen Provinzen. Das bedeutet natürlich nicht, daß man im Westen nicht die

Ausbildung lokalspezifischer kultureller Eigenheiten erwarten kann. Im Gegenteil! Aber im Osten waren die Ursachen dafür, nämlich das System alter Städte, dichter ausgeformt und daher für das Neue vorbestimmender. Die moderne Analyse dieser Prozesse, besonders die auf den materiellen Befunden basierende archäologische Interpretation, muß sich dieser Situation im Osten bewußt sein.

Prof. Dr. Johannes Bergemann
Ruhr Universität
Institut für Archäologie
D-44780 Bochum
e-mail: Johannes.Bergemann@ruhr-uni-bochum.de